

## Predigt über Jesaja 40,26-31

Von der Auferstehung war zuletzt die Rede, natürlich, es war ja Ostern. Die biblischen Texte, allen voran die Osterbotschaft aus dem Markusevangelium, dann das große Auferstehungskapitel aus dem 1. Korintherbrief des Apostels Paulus und die wunderbare Geschichte der beiden traurigen Jünger aus dem Lukasevangelium, die auf ihrem Weg nach Emmaus dem auferstandenen Christus begegnen, ihn aber zunächst nicht erkennen – erst beim Brechen des Brotes fällt es ihnen dann wie Schuppen von den Augen –, aber auch die Geschichte der Hannah, der Mutter des Priesters und Propheten Samuel, aus dem Alten Testament, alle diese Texte sollten uns helfen, diesem beispiellosen Geschehen von Ostern näher zu kommen. Heute nun bekommen wir es mit uns zu tun. *Quasimodogeniti* – der lateinische Name dieses Sonntags nach Ostern nämlich vergleicht uns Christen mit Neugeborenen, von neuem Geborenen, mit solchen, die zu dem auferstandenen Christus gehören, die durch die Taufe Anteil haben an ihm, die in seine Auferstehungswirklichkeit hineingeboren sind und mit ihm ein neues Leben anfangen; denn das war tatsächlich das Lebensgefühl der ersten Christen.

Unser Predigttext für heute morgen richtete sich allerdings ursprünglich an solche Leute, die für sich keine Möglichkeit zu einem Neuanfang sahen, die müde geworden waren, verzweifelt, niedergeschlagen oder gleichgültig, die sich also mit einem Wort nichts weniger als wie neugeboren fühlten. Es sind Worte desselben namenlosen Propheten aus dem zweiten Teil des Jesajabuches, dessen Lied vom leidenden Gottesknecht die frühen Christen auf das Karfreitagsgeschehen bezogen haben:

*Hebt eure Augen in die Höhe und seht! Wer hat dies geschaffen? Er führt ihr Heer vollzählig heraus und ruft sie alle mit Namen; seine Macht und starke Kraft ist so groß, dass nicht eins von ihnen fehlt. Warum sprichst du denn, Jakob, und du Israel sagst: „Mein Weg ist dem Herrn verborgen, und mein Recht geht vor meinem Gott vorüber?“ Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt, sein Verstand ist unausforschlich. Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden. Männer werden müde und matt, und Jünglinge straucheln und fallen; aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.*

Israel im Exil. Nach mehreren Generationen in der babylonischen Gefangenschaft hatten die Menschen es sich einfach abgewöhnt, nach vorne zu schauen in eine Zukunft, von der sie nichts mehr erwarteten. Sie hatten irgendwann einfach aufgehört, sich aufzurichten, die Augen in die Höhe zu heben. Und wenn sie das doch taten, sahen sie nur Bedrohliches, die Sterne nämlich, die sie daran erinnerten, dass ihr Gott in der Heimat geblieben, oder, noch schlimmer, von den babylonischen Astralgötterheiten besiegt worden war. Stattdessen geht der Blick nach unten: *Mein Weg ist dem Herrn verborgen, und mein Recht geht vor meinem Gott vorüber*, so haben sie wohl geklagt in ihren Trauergottesdiensten. Nach unten ging der Blick oder zurück in eine Zeit, in der alles viel besser war. Sie hatten, um es mit den Worten von *Jürgen Kaiser* am Ostermontag zu sagen, ihren Gott verloren, so wie Hiob nach all dem übermenschlichen Leid, das ihm aufgrund der befremdlichen himmlischen Wette zugemutet worden war, so wie Maria Magdalena, die den auferstandenen Christus nicht erkennt, sondern in ihm den Gärtner sieht.

Natürlich war früher nicht alles besser, und gerade dieser Prophet, der seinem Volk Trost verkündigen soll und will – *Tröstet, tröstet mein Volk!*, so beginnt sein Buch programmatisch – gerade dieser Prophet weiß noch sehr gut, dass das Exil, so jedenfalls seine Interpretation,

verdiente Strafe für die Abtrünnigkeit des Gottesvolkes war. Dennoch, vielleicht können auch wir Heutigen dieses Gefühl der Gottverlassenheit, die Angst davor, dass Gott einfach nicht mehr da ist, und damit verbunden die Sehnsucht nach früher, als das vermeintlich anders war, gut verstehen, nachvollziehen, dasselbe Gefühl, das auch die Jünger am Ostermorgen befallen hatte, als sie sich zitternd und zagend hinter verschlossenen Türen versammelten. Heben wir unsere Augen auf? Leben wir so, als ob Gott da ist, für uns da ist? Erwarten wir etwas von ihm? Oder verwalten wir nur noch seinen Nachlass – auch da haben manche ihre große Stunde, und in der Tat: ein würdiger Umgang mit einem bedeutenden Nachlass muss wahrhaftig nicht das schlechteste sein, das würde ich im Unterschied zu *Jürgen Kaiser* festhalten und betonen wollen.

Ich denke, der Prophet antwortet den Israeliten, denen es in Babylon so erging, zwei Dinge.

Das erste: Er sagt: Kopf hoch! Seht euch um mit freiem Blick! Wer hat dies alles geschaffen? Er erinnert die Gefangenen damit an etwas, was sie eigentlich wissen, jedenfalls aber schon einmal wussten und wissen müssten, nämlich an die Schöpfermacht Gottes, die an den Grenzen Israels nicht aufhört; so klein sollen sie von ihrem Gott nicht denken. Und er warnt sie zugleich davor, Geschaffenes zu vergöttlichen, wie es die Heiden tun. Das Gottesvolk weiß es besser. Wenn einem der Boden unter den Füßen zu wanken beginnt, dann muss man sich daran erinnern können, dass und wo man schon einmal fest gestanden hat.

Und das zweite: Er sagt: Rechnet mit Gott! Auch wenn ihr müde seid, Gott wird nicht müde, sondern er wird euch neue Kraft und neue Stärke geben, dass ihr auffahrt mit Flügeln wie Adler! Das heißt: Die Gegenwart, mag sie auch tristlos sein, ist nicht das Ende, es gibt eine Zukunft, und wer um diese Zukunft weiß, mag auch die Gegenwart in einem anderen, in einem neuen Licht sehen.

Und nun wir hier, in unseren Gemeinden: alles in allem sehr überschaubar, nur noch wenige Hauptamtliche, immer noch erstaunlich viele Ehrenamtliche, immer dieselben, die sich, manchmal bis zur Erschöpfung, redlich abmühen in Gruppen, Kreisen und Gremien, aber: *quasimodogeniti* – wie die Neugeborenen? Würde man das von uns so sagen können? Doch wohl eher nicht. Dafür sind wir dann doch zu mutlos, können nicht genug ausrichten gegen die Herrschaften und Mächte und Gewalten, gegen die allgegenwärtigen Boten und Strukturen des Todes in unserer Karfreitagswelt. Wie die von neuem Geborenen – höchstens aus der liebevollen, väterlich nachsichtigen Perspektive Gottes wäre das vielleicht zutreffend. Aber dass wir neue Kraft brauchen für das, was wir als Gemeinde gemeinsam tun wollen und sollen, das werden wir wohl von uns sagen können. *Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft*. Unzählige vor uns haben das so erfahren; die Bibel nennt sie die *Wolke der Zeugen*. Die Gefangenen sind heimgekehrt. Die verschüchterten Jünger am Ostermorgen – als sie die Augen aufheben, sehen sie, dass Jesus lebt. Und Maria Magdalena erkennt den Auferstandenen in dem Augenblick, als er sie bei ihrem Namen ruft.

*Gott liebt, er fordert, und er gibt Zukunft* – ein Satz, der in den Predigten eines meiner Lehrer immer wiederkehrte, auch das eine Erfahrung, *seine* Erfahrung. Ein Ort, wo wir – wenn es gut geht – diese Erfahrung machen können, ist der Gottesdienst, und ich weiß, dass es für manche hier tatsächlich so ist. *Rudolf Alexander Schröder* dichtet:

*Die Knaben werden müd und matt, / Den Jünglingen geschieht's zu fallen;  
Doch du, des Macht kein Ende hat, / Stehst hinter uns und hilfst uns allen.  
Wer an Geduld und Hoffnung hält, / Wird stündlich neue Kräfte kriegen:  
Der Feind mag bis zum Mittag siegen, / Vor Abend weicht er aus dem Feld.*

Amen.